

Zweites Tausend.

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

20.

(II. Serie, 8)

In der Rüstkammer.

Von

Brüggemann,
Pfarrer in Kettwig.



Halle a. S. 1888.
Verlag von Eugen Strien.

Preis 15 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Serie.

Man **abonniert** auf die zunächst erscheinende **Serie von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

In der Rüstkammer.

Von

Brüggemann,

Pfarrer in Kettwig.

Nach Beendigung des sogenannten Kulturkampfes hat sich in evangelischen Kreisen das schmerzliche Gefühl geregt, daß die katholische Kirche durch den Gewinnst, welchen sie als Kampfesbeute davongetragen hat, ein starkes Übergewicht erlangt habe, welches in einem bevorstehenden Kampfe mit der evangelischen Kirche und mit dem Protestantismus überhaupt in bedauerlichster Weise sich geltend machen werde. Daß aber ein solcher Kampf bald und nach langjähriger Spannung in aller Furchtbarkeit entbrennen werde, ist vielfach und namentlich von den Wortführern der zeitigen kirchenpolitischen Bewegung mit Sicherheit vorausgesagt worden. Da diese Behauptungen Glauben gefunden haben, und gewiß nicht ohne Grund, so dürfte es an der Zeit sein, im vollen Bewußtsein der Stärke unserer Gegner prüfend und wägend in die Rüstkammer der evangelischen Kirche und des Protestantismus zur Besichtigung der Waffen zu treten, welche uns zur Verfügung stehen.

I.

Unter den Rechten, welche der katholischen Kirche durch die Nachgiebigkeit des preußischen Staates zugestanden sind, ist das am heißesten ersehnte die ihr völlig freigegebene Bildung des Klerus durch Neugründung von bischöflichen Seminarien

und deren unbeschränkten Besuch. Mit diesem Rechte, von welchem sie zweifellos den unumschränktesten Gebrauch machen wird, hat die katholische Kirche die theologische Wissenschaft als eine für sie unbrauchbare Waffe in die Ecke gestellt. Freilich durfte sich die katholische Theologie, weil sie an ein als unfehlbar geltendes Lehrgebäude mit reinlich ausgefeilten Lehrsätzen gebunden war, zu einer wahrhaft freien wissenschaftlichen Forschung nicht emporschwingen. Sie beharrt seit 1500 Jahren auf demselben Standpunkte, sie gibt den Inhalt des Christentums in den antiken Denkformen der griechischen Philosophie unermüdlich wieder, ohne je geprüft zu haben oder erwägen zu wollen, ob diese Form den Inhalt in seiner Fülle und Kraft zu fassen im stande ist. Fehlt es nun aber auch der katholischen Theologie an den großen, befreienden Gesichtspunkten, welche wahre Wissenschaft ermöglichen, so hat es doch den katholischen Theologen weder an Scharfsinn noch an Gelehrsamkeit gefehlt, und haben sie namentlich in der Einzelforschung sehr achtungswerte Leistungen aufzuweisen. Der Trieb zu solchen gelehrten Arbeiten liegt nun doch, abgesehen von der Neigung des Einzelnen, in dem naturgemäß sich entwickelnden Eifer der Fakultäten einer Hochschule, sowie in der Anregung, welche von einer lernbegierigen Zuhörerschaft ausgeht. Dieser Trieb muß aber erlahmen, wenn neben der Hochschule ein Seminar besteht, wenn dem seminaristisch gebildeten und geschulten Kleriker eine sicherere Zukunft blüht, als dem akademisch gebildeten, dessen geistige Richtung immerhin nicht so zuverlässig in den Augen der geistigen Oberen erscheinen wird. Die katholisch-theologische Fakultät verliert ihre Bedeutung, und die wissenschaftliche Bildung des Klerus verliert ihren Wert.

Die katholische Kirche hält also die Wissenschaft für entbehrlich. Darf sie es für die evangelische Kirche werden? Es gab eine Zeit, wo diese Frage allseitig mit einem fröhlichen „Nein" beantwortet worden wäre. Heute aber zeigt sich eine etwas schwankende Haltung. Man glaubt die Besetzung der theologischen Lehrstühle von der Zustimmung kirchlicher Organe

abhängig machen zu müssen, nicht um die Freiheit der Wissenschaft zu beschränken, sondern um zu verhüten, daß die auf den Hochschulen zu bildenden künftigen Geistlichen dem Unglauben verfallen. Hiernach scheint es doch, als wenn wenigstens eine gewisse Anzahl von Lehrsätzen unantastbar feststehen und von der wissenschaftlichen Untersuchung ausgeschlossen bleiben soll; als wenn, sobald auch hier Freiheit zugestanden würde, der christliche Glaube in Frage gestellt werde. Ist dem wirklich so, dann besteht zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche in Beziehung auf ihre Stellung zur theologischen Wissenschaft keine grundsätzliche Verschiedenheit, sondern höchstens der Unterschied einer größeren Weitherzigkeit und einer geringeren. Beide sind dann Lehranstalten, von denen jede einen Schatz unfehlbarer Lehre hütet und ihren Gliedern überliefert und mitteilt. Die katholische Kirche trägt diesen Charakter, womit aber nicht behauptet sein soll, daß ihr Wesen damit erschöpfend bezeichnet sei. Die evangelische Kirche aber, wenn sie sich selbst nicht untreu werden will, muß es ablehnen, eine Lehranstalt zu sein. Sie ist eine Gemeinschaft der Gläubigen. Das will zwar die katholische Kirche auch sein, aber der Glaube, den sie fordert, ist die Zustimmung zu ihrer kirchlichen Lehre und die Unterwerfung unter ihre das Heil verbürgende Macht. Der Glaube aber, welchen die evangelische Kirche fordert und pflegt, der behauptet seine Unabhängigkeit jeder Lehrbestimmung gegenüber. Denn unser Glaube, der die Welt überwunden hat, war eher da, als die Theologie, welche bestrebt ist, den Inhalt unsers Glaubens begrifflich zu erfassen. Der Glaube bedarf einer wissenschaftlichen Lehrdarstellung seines Inhalts ebensowenig wie den wissenschaftlichen Beweis seiner Berechtigung; ihm genügt die Erfahrung des aus ihm hervorquellenden neuen Lebens, welches sich in der Gemeinde Christi und im Einzelnen als Gliede dieser Gemeinde offenbart. Die evangelische Kirche kennt darum keine kirchliche Lehre, sondern nur ein kirchliches Bekenntnis. Dieses kirchliche Bekenntnis entspricht dem Bedürfnis um so befriedigender, je mehr es sich der theologischen

Fassung des Glaubensinhaltes enthält. Denn der Glaubensinhalt beruht auf Offenbarung, während die Theologie die Arbeit des menschlichen Geistes ist, den christlichen Glauben nach seinem Inhalte und seinen Äußerungen wissenschaftlich zu erfassen. Diese Arbeit fordert unser Geist, welcher, seiner Natur nach, Klarheit erstrebt und sich auch über das Geheimnis eines von Gott gewirkten Lebens Klarheit verschaffen will. In dieser richtigen Wertschätzung der Theologie liegt aber die deutliche Erkenntnis, daß die Theologie dem Gesetze aller wissenschaftlichen Arbeit unterliegt, daß es keine irrtumslose, jemals in sich abgeschlossene und für alle Zeiten giltige Theologie geben kann. Sie ist in beständigem Fluß, und selbst da, wo es zeitweise zu einer Übereinstimmung unter den Theologen kommt, stellt sie doch immer nur das Maß zeitlicher theologischer Erkenntnis dar, und es bleibt fraglich, ob nicht das nächste Jahrzehnt neue Erkenntnisquellen erschließt und neue Gesichtspunkte eröffnet, durch welche die ganze frühere wissenschaftliche Erkenntnis, die zu einer gewissen Allgemeinherrschaft gelangte Theologie, eine durchgreifende Veränderung erleidet. Hieraus folgt, daß die theologische Wissenschaft volle Freiheit beanspruchen muß, und daß sie gegen die Irrgänge, welche sie in ihrer Entwicklung etwa einschlägt, nur in sich selbst die Mittel besitzt, sich wieder zurecht zu finden. Von außen her, durch irgend welches Gebot oder Verbot kann ihr niemals ein Dienst geleistet werden. Die katholische Kirche verlangt von ihrem gesamten Klerus und von jedem Laien, soweit dieser überhaupt geistig mitarbeiten darf, daß sie völlig gleichartig theologisch denken, weil ihr Bekenntnis ein theologisches System ist. Die evangelische Kirche muß jeden, der sein Verhältnis zu Gott durch Jesum Christum vermittelt glaubt und auf Grund der Sündenvergebung und göttlichen Gnade als des freien Liebesgeschenks Gottes sittliche Vollkommenheit erstrebt, als ihr lebendiges Glied anerkennen. Ob aber jemand sich diesen Glauben begriffsmäßig vermitteln will, und wie er denselben theologisch erfaßt und zu einer einheitlichen Gesamtanschauung verarbeitet, muß sie freigeben, selbst auf die Gefahr hin, daß es bei diesem oder jenem zu einer recht schlechten Theologie kommt. Man braucht aber nicht zu fürchten, daß diese Freiheit zu einem buntscheckigen Durcheinander, zu einer Verwirrung führen werde; denn die Gewissen sind im Glauben gebunden, und bezüglich des theologischen Denkens bietet sich zur Förderung dasselbe Mittel dar, wie bei jeder wissenschaftlichen Erkenntnis, der Austausch der Geister und zwar im weitesten Sinne des Worts. Die Theologie nimmt zwar, wie jede Wissenschaft, eine vornehme Haltung ein. Wissenschaftliche Probleme gehören nur in den Kreis der Fachmänner, weil nur diese über das Maß der Bildung verfügen, welches zur Lösung derselben erforderlich ist. Dagegen die gesicherten Ergebnisse der Forschung, und deren gibt es wie in jeder Wissenschaft so auch in der Theologie eine große Menge, gehören der Gesamtheit der Gemeinde, namentlich der Gebildeten in ihr. Muß die evangelische Kirche jedem ihrer Glieder gestatten, selbständig theologisch zu denken auf Grund des Bekenntnisses, daß außer Christo kein Heil sei, so muß sie auch das Material dazu darbieten. Vor allem, indem sie fordert, daß die Geistlichen das ganze Gebiet der Theologie nicht bloß kennen, sondern auch selbständig beherrschen, damit sie das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden und den religiösen und sittlichen Inhalt des Christentums in seiner majestätischen Einfachheit darzustellen und wiederzugeben imstande sind. Je gründlicher die wissenschaftliche Bildung ist, um so bescheidener erkennt sie die Grenze menschlichen Denkens; die theologischen Streitigkeiten verschwinden vor der Freude an der schlichten Offenbarung der Liebe Gottes in Christo Jesu.

Die evangelische Kirche ist also ihrem Wesen nach mit der theologischen Wissenschaft verbunden, weil diese ihr das unentbehrliche Mittel zur Berichtigung und Vereinfachung ihrer Erkenntnis ist und zwar für alle ihre Bekenner. Hüte dich, Rom, du hast es nicht nur mit einer Gelehrtenzunft zu thun, wenn wir die Wissenschaft wider dich aufrufen, sondern mit der ganzen Macht protestantischer und evangelischer Bildung. Hüte

dich, Rom, du hast dich von jeher vor der Bibel gefürchtet, wir haben sie seither noch fleißiger durchforscht. Wir haben dem unwissenschaftlichen Gebrauche entsagt, einzelne Worte aus dem Zusammenhange zu reißen und darauf Beweise zu bauen. Mit zarter Gewissenhaftigkeit begreifen wir die Bücher der heiligen Schrift im Lichte der Zeit, in welcher sie entstanden sind; im Geiste ihrer Verfasser verstehen wir das einzelne aus dem Ganzen und werfen die lüsterne Geistreichigkeit ab, welche etwas in die Schrift hineinlesen will, was nicht darinnen steht. Hüte dich, Rom, wenn du dich mit deinem apostolischen Ansehen brüstest! Die Zeit des Urchristentums ist erschlossen, wir kennen die treibenden Kräfte der Entwickelung in den ersten Jahrhunderten, wir kennen die Verhältnisse, unter welchen sich die Bildung der römischen Kirche vollzogen hat, wir lassen deine Behauptungen nicht durch, wir entwirren die Fäden des trügerischen Gewebes. Hüte dich, Rom, wir kennen deine Geschichte und damit deine Schwächen! Die Wissenschaft ist eine prächtige Waffe. Du stellst sie verächtlich beiseite, um dir einen gefügigen Klerus zu schaffen. Wir wollen die bewährte Waffe blank halten und schärfen.

II.

Bei den Verhandlungen über die der römisch-katholischen Kirche von seiten des Staates zu gewährenden Zugeständnisse hat der Bischof Kopp die Zulassung der Orden, namentlich auch der beschaulichen Orden als ein Bedürfnis der katholischen Kirche hingestellt, weil sonst die Möglichkeit fehle, die christliche Vollkommenheit zur Darstellung zu bringen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß jede der christlichen Kirchen die Erstrebung der christlichen Vollkommenheit oder, um ein modernes Wort zu gebrauchen, die Verwirklichung des christlichen Lebensideals*), als den Zweck ihrer gesamten Thätigkeit verfolgen muß. Wird eine Kirche hierin behindert, so unterbindet man ihre Lebensadern. Man wird also der katholischen Kirche hier ihr Recht zugestehen müssen. Was aber haben die beschaulichen Orden mit der christlichen Vollkommenheit zu thun? Die Auffassung der christlichen Vollkommenheit in der katholischen Kirche beruht auf einer Weltanschauung, wonach Natur und Geist als unvereinbare Gegensätze erfaßt werden. Das sinnlich-leibliche ist das Unvollkommene und das übersinnlich-geistige das Vollkommene. Die zu erstrebende Vollkommenheit besteht also darin, die übersinnlich-geistige Seite des Menschenlebens aus der Verstrickung mit der sinnlich-leiblichen Seite zu befreien, indem zu gunsten einer möglichst ausgedehnten Beschäftigung mit geistlichen Dingen alle aus dem sinnlich-leiblichen Leben entstehenden Bedürfnisse, Beziehungen und Verhältnisse nur nebenbei berücksichtigt oder völlig unterdrückt und erneuert werden. Es ist daher durchaus folgerichtig, wenn die katholische Kirche von denen, welche die christliche Vollkommenheit in ihrem Sinne erstreben wollen, Besitzlosigkeit, Familienlosigkeit und Vaterlandslosigkeit fordert, oder — um die herkömmlichen Worte zu gebrauchen — Armut Ehelosigkeit und unbedingten Gehorsam gegen die geistlichen Oberen verlangt. Denn es ist klar, daß der Besitz nur durch fleißige Arbeit erworben und erhalten wird, die Familie ein jedes ihrer Glieder mit vielseitigen Ansprüchen belastet, und das Vaterland aufopfernde Dienstleistung fordert, also durch dieses dreifache unsere Kraft und Zeit so sehr in Beschlag genommen wird, daß der Raum für eine beschauliche Thätigkeit in Betrachtung und Gebet beschränkt bleibt, und der Geist, mit allerlei Fragen beschwert, sich nur mühsam zu den übersinnlichen Dingen zu erheben vermag. Streicht man aus einem Menschenleben Besitz, Familie und Vaterland, so hört der Antrieb zu thätiger Arbeit auf, und es wird die Möglichkeit gegeben, sich ungestört einer dem Leben abgewandten Beschäftigung hinzugeben. Es würde sich nun kaum jemand für eine derartige Beschäftigung begeistern können, wenn dieselbe nicht einen Ersatz für die Verzichtleistung böte. Dem Verzicht auf Besitz steht als Ersatz der Erwerb einer höheren und größeren Seligkeit gegenüber; dem

*) Dies Wort ist durch Rich. Rothe in Gebrauch gekommen.

Verzicht auf Familienglück der Genuß einer brünstigen Liebesgemeinschaft mit Christo, vornehmlich mit der Jungfrau Maria und nach Auswahl mit einem oder mehreren Heiligen, ein Genuß, welcher in beschaulicher Andacht seine Nahrung, in inbrünstigem Gebet seinen Ausdruck findet; dem Verzicht auf die Freude am Vaterlande die Begeisterung für die Größe und Herrlichkeit der internationalen Kirche. — Dies ist in wenigen Linien die katholische Auffassung von der Vollkommenheit des christlichen Lebens. Daß diese Vollkommenheit sich nur im Klosterleben erreichen läßt und nur im beschaulichen Ordensleben ihren Höhepunkt erreichen kann, bedarf keines Beweises. Man kann sich daher bei solchen Betrachtungen auf den Standpunkt des Reichskanzlers versetzen, welcher dem Gedanken Ausdruck gab, daß, da die katholische Kirche zur Entfaltung ihres religiösen Zieles der beschaulichen Orden bedürfe, die Niederlassung solcher Orden nicht zu beanstanden sei. Freilich ist damit der Gesichtspunkt verlassen, welcher bei den sog. Maigesetzen leitend war, daß von jedem Bürger eine dem Gemeinwohl nützliche Thätigkeit gefordert werden müsse, und darum wohl die barmherzigen, nicht aber auch die beschaulichen Orden zugelassen werden dürften.

So harmlos jedoch, wie es nach dieser Auseinandersetzung scheinen könnte, liegt die Sache für uns Evangelische nicht. Die katholische Kirche hat nämlich auf Grund ihrer Anschauung von der christlichen Vollkommenheit von jeher ihre Polemik gegen uns geführt. Der bis zur Ermüdung beständig wiederholte Gang der katholischen Polemik von Bellarmin bis Janssen und herunter bis zu den sogenannten Hetzkaplänen ist der gewesen und geblieben, die Person der Reformatoren und überhaupt aller hervorragenden evangelischen Männer und protestantischen Größen sittlich zu verdächtigen und mit Kot zu bewerfen, um dann den Schluß zu ziehen, was das doch für eine Kirche sein müsse, welche von so sittlich anrüchigen Personen gegründet sei, welche so ins Weltliche verstrickte Menschen als ihre Größen preist und — entsetzlich ists zu sagen! — verheiratete Geistliche hat. Wir

werden zugeben müssen, daß wir, an dem Maßstabe der Vollkommenheit der katholischen Kirche gemessen, nicht bestehen können. Aber gerade deswegen dürfen wir doch wohl verlangen, daß wir eben nicht nach diesem Maßstabe, sondern nach dem evangelisch-christlicher Vollkommenheit gemessen werden, und diese ist eine völlig andere, grundverschiedene. Wir erblicken in den durch die Naturordnung, durch die gesellschaftlichen und geschichtlichen Entwickelungen begründeten Verhältnisse, also in der Ehe und Familie, dem alltäglichen Beruf in allen seinen Formen, mag er Muskelkraft oder Denkkraft in Anspruch nehmen, im Staate, in der bürgerlichen Gesellschaft mit allen ihren Anforderungen den gottgewollten Boden, auf welchem die christliche Persönlichkeit zu der ihr vorgesteckten sittlichen Vollkommenheit sich entwickeln soll; und diese sittliche Vollkommenheit besteht darin, alle Kräfte und alle Güter in den Dienst selbstverleugnender Liebe zu stellen und durch Liebe die Welt zu beherrschen, nach dem Vorbilde Jesu, welcher niemals den Dienst der Menschen gefordert hat, sondern selber diente und sein Leben dahingab. In der evangelischen Weltanschauung fällt nicht leibliches und geistliches Leben wie zwei sich gegenseitig widersprechende und einander aufhebende Größen auseinander, hier durchdringt das Geistliche das Leibliche und hebt es durch die Liebe zu sich empor, das Irdische ins Himmlische verklärend. Nach diesem Maßstabe soll man uns Evangelische beurteilen, nicht aber nach dem katholischer Frömmigkeit, welcher unserer ganzen sittlichen Auffassung fremd ist.

Wir werden aber darum vergeblich bitten und es immer wieder erleben müssen, daß man das, was vom evangelischen Standpunkte aus nicht nur erlaubt, sondern geboten ist, unter das Licht katholischer Heiligkeit rückt und für verwerflich und abscheulich erklärt; denn es ist gar zu bequem, mit unberechtigter Polemik vorzugehen und falsche Beweggründe unterzulegen. Zweifellos wird man die nunmehr von Staatswegen gestatteten Niederlassungen der beschaulichen Orden dazu benutzen, für das sittliche Lebensideal des Katholizismus Propaganda zu machen. Was sollen wir dagegen thun, welche Waffe steht uns dawider

zu Gebote? Wir könnten nachweisen, und der Nachweis ist schon häufig genug geliefert worden, wie gefährlich die Folgen der katholischen Auffassung von der christlichen Vollkommenheit für die gesunde Entwickelung des Volkslebens sind; zu welchen sittlichen Verirrungen die Mißachtung der Natur und der menschlichen Bildung führen muß und geführt hat. Die ganze Geschichte der katholischen Orden ist der wuchtige Beweis dafür. Aber dennoch werden wir weitreichende Erfolge mit solchen Aufdeckungen nicht erringen, weil unsere Gegner in ihren Mitteln nicht wählerisch sind und das Unbequeme durch Schimpfen zu beseitigen, die geschichtlichen Enthüllungen als Geschichtslügen zu bezeichnen und mit dem Glanze des klösterlichen Heiligenscheins das Urteil der Menge immer aufs neue zu blenden versucht haben und unermüdlich versuchen.

Unsere Waffe muß eine andere sein und zwar die, das evangelische Lebensideal in seiner ganzen Herrlichkeit und sittlichen Größe dem katholischen gegenüberzustellen und es in unserm Wandel so deutlich zur Darstellung zu bringen, daß es überall hin wirksam wird, wie ein Sauerteig, der den ganzen Teig allmählich durchdringt. Leider ist es mehrfach verwischt und zuweilen bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden, wodurch das Wesen evangelischer Frömmigkeit unverständlich wurde. Der Pietismus mit seiner weltflüchtigen Ängstlichkeit, seiner Lehre von den Mitteldingen, seiner Fassung des Begriffs „Welt," in welchen alles hineingepackt wird, was nicht dem Zwecke geistlicher Erbauung dient, seiner Art die Arbeit im Reiche Gottes auf eine geschäftige Thätigkeit in frommem Vereinsleben zu beschränken, hat dem reformatorischen Lebensideale Züge aufgedrückt, welche vom katholischen Lebensideale entlehnt sind und die evangelische Auffassung von der christlichen Vollkommenheit verhüllen. Daß eine mildere Form der pietistischen Frömmigkeit nachsichtiger und duldsamer gegen die sogenannten weltlichen Bestrebungen ist, hat dem evangelischen Lebensideal, welches innerhalb der Welt seine Verwirklichung sucht, nicht zu der erforderlichen Deutlichkeit verholfen. — Der Methodismus, welcher

das, was nur Ergebnis einer langsam reifenden Entwicklung sein kann, in einem Augenblick fertig bringen will und zu diesem Zwecke die Empfindungen des Schreckens und der Freude in Bewegung zu bringen versucht, um aus dem Umschlag der einen Empfindung in die andere die Heilsgewißheit zu gewinnen, hat, wenn auch in freier Weise, das katholische Lebensideal zum Vorbild genommen, welches im Genuß der Beschaulichkeit den Vorgeschmack der Seligkeit kostet und sich dem Irrtum hingiebt, durch Beseitigung alles Weltlichen eine sündlose Heiligkeit zu gewinnen. Die methodistische Frömmigkeit gipfelt in endlosen Gebeten, in welchen sich der Beter bis zur Verzückung emporschraubt, ganz ähnlich, wie die bis zur Verzückung gesteigerte Frömmigkeit der katholischen Klosterheiligen. Gewiß soll nicht verkannt werden, daß im Pietismus wie im Methodismus sich richtige Züge evangelischer, protestantischer Frömmigkeit finden, aber die von den Reformatoren wiederentdeckte christliche Vollkommenheit ist durch fremdartige Züge entstellt. Wollen wir der von der christlichen Vollkommenheit in beschaulichen Orden ausgehenden Polemik der katholischen Kirche gegenüber nicht nur gewappnet, sondern auch gerüstet sein, alle listigen Anläufe zu bestehen, so müssen wir das evangelische Lebensideal, im Glauben an Gottes Liebe die Welt durch Liebe zu beherrschen, deutlich hervorkehren und kraftvoll erstreben. Wir müssen bei aller Duldung verschiedener Richtungen innerhalb der evangelischen Christenheit uns gegen jede Verdunkelung unseres Standpunktes verwahren und ablehnend verhalten. Rein und blank muß jede gute Waffe gehalten werden, kein Rost darf daran haften. Im Katholizismus und im Protestantismus ringen zwei verschiedene sittliche Welt- und Lebensanschauungen mit einander um den Sieg. Da, wo die Zielpunkte dieser verschiedenen Anschauungen in der Auffassung der christlichen Vollkommenheit sich entgegentreten, um sich mit einander zu messen, nicht etwa in irgend welcher Unterscheidungslehre oder einer kirchlichen Einrichtung, wird die Entscheidung fallen. Schau dich in der Rüstkammer um, eine tüchtigere Waffe gibts nicht, als das Hochhalten und

Trachten nach der auf dem Evangelium von Christo gegründeten sittlichen Vollkommenheit.

III.

War das ein Pomp, als der Erzbischof von Köln seine Diözese durchreiste, um die lange unterbliebene Firmung vorzunehmen, und der Erzbischof Kopp als Stellvertreter ihm hierbei einen Teil der Arbeit abnahm! In Prozessionen mit Fahnen und Kreuzen zog das Volk von allen Seiten her aus den Nachbarorten in die Städte, welche die geistlichen Herren mit ihrer Gegenwart beehrten. Die Straßen waren beflaggt und bekränzt. Auf den Schildern inmitten der Schwünge, welche von Haus zu Haus über die Straßen gezogen oder an Ehrenbogen angebracht waren, las man überschwengliche Willkommensgrüße, darunter besonders häufig den Gruß, welcher einst unserm Heiland beim Einzuge in Jerusalem zugerufen wurde: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn". In glänzenden Illuminationen wetteiferten die großen Städte miteinander. Ein Fest folgte dem andern, und Anreden wechselten mit Trinksprüchen. Die Spitzen der Städte, die Vertreter der Staatsbehörden erwiesen den Herren Erzbischöfen alle erdenklichen Ehren; es ging über das Maß bloßer Höflichkeit hinaus, was man von den hohen Beamten thun sah und reden hörte. In vollem Glanze und im vollen Bewußtsein ihrer Macht trat die katholische Kirche auf, wie eine Siegerin nahm sie die Huldigungen von allen Seiten entgegen. Ein Fremdling, welcher in jenen Tagen am Niederrhein sich etwa aufhielt, mußte zu der Meinung kommen, daß es hier herum keine Evangelische geben müsse, denn auf diese und ihre Empfindungen wurde nirgends Rücksicht genommen.

Das muß wahr sein, in äußerem Glanze und äußerer Macht, vor allem in der Geschicklichkeit, beides vor dem schaulustigen Volke zu entfalten, überragt die katholische Kirche die evangelische gewaltig, und darauf beruht, wie sie selbst sehr wohl weiß, ein großer, vielleicht der größte Teil ihres Einflusses

auf das öffentliche Leben. Ihre in sich geschlossene Einheit erscheint in der die geistlichen Oberen demütig verehrenden Masse, welche weder Zeit, noch Mühe, noch Kosten spart, um ihrer Unterwürfigkeit Ausdruck zu geben. Haben wir Evangelische keine Waffe, um diesen Einfluß zu brechen? Müssen wir wehrlos dagegen zurücktreten?

Man hat wohl daran gedacht, dem Beispiele der katholischen Kirche nachzueifern und die Würdenträger der evangelischen Kirche bei ihren Dienstreisen in ähnlicher Weise zu feiern. Aber es ist leicht ersichtlich, daß sich dies mit dem Charakter der evangelischen Kirche nicht wohl verträgt. Und selbst wenn die Generalsuperintendenten sich einer größeren Ehrerweisung von Seiten der städtischen oder Staatsbehörden erfreuten, als jetzt, wo man ihre Anwesenheit in den Orten ihres Sprengels kaum beachtet; selbst wenn sie sich bei ihren Visitations- und sonstigen Dienstreisen mit Fahnen und anderm Schmuck, mit Reden und Festen begrüßen lassen könnten, so wäre damit fast nichts gewonnen, denn unsere kirchlichen Würdenträger repräsentieren die evangelische Kirche keineswegs in der Weise wie die Erzbischöfe, in welchen die Kirche gleichsam verkörpert erscheint, und deren Segen deshalb als ein wirkliches und darum begehrenswertes Gut erachtet und geschätzt wird. In unsern Generalsuperintendenten sehen wir nur hohe Beamte, denen wir um des Gewissens willen und auch aus persönlicher Achtung schuldige Ehrerbietung erweisen. Das wird sich auch nicht ändern, wenn jene neuerlichst aufgetauchten Bestrebungen, das geistliche Amt mit größerem Ansehen und erweiterter Macht auszustatten, erfolgreich sein sollten. Niemals wird ein evangelischer Klerus, wenn seine Bildung denkbar wäre, als Verkörperung der evangelischen Kirche gelten können. Nach protestantischer Auffassung deckt sich der Begriff des Amtes, sei ein Einzelner oder eine Körperschaft Träger desselben, so völlig mit dem des Dienstes, daß wir eine Feier des Amtseinflusses und der Amtswürde nicht wohl vertragen mögen. Versucht man trotzdem solche Feier in Festlichkeiten, so erlebt man es jedesmal, daß nicht nur ein großer

Teil, sondern der geistig bedeutendste und urteilsfähigste Teil der Evangelischen sich ablehnend und kühl verhält, womit dann den Festen der beste Glanz geraubt ist. Durch Nacheiferung brechen wir ganz gewiß nicht den Einfluß der katholischen Kirche, welchen sie durch Entfaltung ihres äußeren Glanzes besitzt. Es besitzt aber die evangelische Kirche eine bedeutende Macht, mit welcher sich die katholische Kirche nicht messen darf noch kann. In dieser Macht ist uns eine Waffe gegeben, welche wir den Gegner fühlen lassen wollen. Diese Macht ist die Gemeinde.

Die katholische Kirche hat eine einflußreiche, monarchisch gegliederte Geistlichkeit, deren Verwaltungsgebiet in Diözesen und Pfarreien zweckmäßig eingeteilt ist; sie hat Orden und Klöster, sie hat ein ganzes Netz von Vereinen über die Laien ausgebreitet, in welchen nach Geschlechtern und Altersstufen, nach Berufsarten und Ständen getrennt, die Vereinsglieder in der Unterordnung aller ihrer persönlichen und bürgerlichen Interessen unter kirchliche geübt und an Unterwürfigkeit unter geistliche Macht gewöhnt werden, und zwar das alles meist in angenehmer und gefälliger Form. Eine Gemeinde aber hat die katholische Kirche nicht. Eine Gemeinde setzt die sittliche Ebenbürtigkeit aller ihrer Glieder unterschiedslos voraus. In die katholische Christenheit dagegen treibt sich wie ein Keil hinein der Unterschied zwischen vollkommenen Christen, welche weltflüchtig sich geistlichen Beschäftigungen hingeben, und den unvollkommenen Christen, welche, in weltlichem Berufe verflochten, nur in geringem oder geringstem Maße geistlichen Übungen sich widmen können. Daran ändert sich soviel wie nichts, wenn den Laien durch regelmäßigen Messebesuch und jährliches Kommunizieren, durch regelmäßiges Fasten und Beten ein Anteil an den überschüssigen Verdiensten der vollkommenen unter den Christen, den Heiligen, welche die Kirche als einen ihr zu Gebote stehenden Schatz verwaltet, zugesichert wird. Denn indem die Kirche durch solche Gnadenspende eine Art von Ausgleich der sittlichen Mangelhaftigkeit des Laienchristentums versucht, beweist sie grade, daß ein klaffender Riß in ihrer Mitte besteht.

— Wie aber der katholischen Christenheit die Vorbedingung zur Gemeindebildung, nämlich die sittliche Gleichberechtigung aller ihrer Glieder fehlt, so fehlt ihr auch die Grundbedingung zu einer wirklichen Einigkeit im Geiste, nämlich das Recht der freien Überzeugung und das Bewußtsein der Selbstverantwortung des Einzelnen, ohne welche es vielleicht zu einem Einerlei, niemals aber zur Einheit kommt; denn diese läßt die Mannigfaltigkeit zu Recht bestehen und gestattet ihr freie Bewegung und Entwicklung. Aus der Zeit, als die katholische Kirche durch das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes in eine die Gewissen erregende Bewegung geriet, stammt der Ausspruch des Erzbischofs Melchers': Bei einem katholischen Priester kann dem Papste gegenüber von persönlichem Gewissen nicht die Rede sein. Und als ein ungarischer Prälat aufgefordert wurde, sich einem Proteste wider die päpstliche Unfehlbarkeit anzuschließen, erklärte er: Ich kann mich an eurem Protest nicht beteiligen, denn ich glaube überhaupt nichts. Das erste Wort spricht dem Priester das Recht ab, sich eine gewissenhafte Überzeugung bilden zu dürfen, das zweite Wort erklärt eine gewissenhafte Überzeugung überhaupt für überflüssig. Wenn dies nun von den Priestern gilt, die doch wegen ihrer Ehelosigkeit und ihrer Amtsweihe zu den vollkommenen Christen zählen, wie kann es denn anders bei den unvollkommenen Christen, bei den Laien stehen? Wir können die unverdrossene Teilnahme des katholischen Volkes an den umständlichen kirchlichen Gebräuchen, an den oft mühseligen Feierlichkeiten und zeitraubenden Festen bewundern, aber verwundern müssen wir uns immer wieder über die bei Nachfragen und in Gesprächen mit Katholiken sich zeigende Unkenntnis über die Bedeutung der Zeremonien, der Feste und kirchlichen Gebräuche. Wir Protestanten wissen meist besser Bescheid darüber als katholische Laien. Da nun ohne Erkenntnis keine Überzeugung möglich ist, so können wir in der Kirchlichkeit des katholischen Volkes nicht den Ausdruck freier, auf einer Gewissensarbeit beruhenden Überzeugung, sondern nur den einer von Jugend auf gepflegten Gewöhnung sehen, welche, je

länger geübt, um so geistloser werden muß, denn das fromme Gefühl erkaltet, wenn es nicht von heiligen Gedanken erwärmt wird. Dieselbe Abhängigkeit, derselbe Mangel an freier Selbstbestimmung, aus dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit heraus, zeigt sich auch innerhalb der Pflichtenkreise des thätigen Lebens. Überall finden wir das katholische Volk als unmündiges behandelt, von den Priestern geleitet, durch den Beichtstuhl in Furcht und durch diese Furcht in Zucht gehalten. Zur Wahlurne wird es vom Priester getrieben oder von derselben zurückgehalten, es übt die Pflicht des Staatsbürgers, ohne sich der Verantwortlichkeit bewußt zu sein. Vom Beichtstuhl aus wird, namentlich durch die Frauen, die Kinder und die Dienstboten, das Familienleben überwacht. Ein unsichtbarer aber zudringlicher Einfluß macht sich bei Schließung neuer Verbindungen, bei Lösung von Freundschaften, bei Bestimmung von Almosen, bei Testamenten und Vermächtnissen geltend, sodaß sich das sittliche Leben der katholischen Laien unter beständiger Bevormundung entwickelt, von welcher sich sogar die sogenannten liberalen Katholiken nur selten völlig frei zu machen verstehen. Die katholische Kirche besitzt in der That eine große Macht über die Gemüter und Gewissen, aber gerade deswegen besitzt sie keine Gemeinde.

Die evangelische Kirche dagegen hat eine Gemeinde. In ihr sind alle Mitglieder von gleicher Würde, sie besitzen alle denselben Wert durch die Liebe Gottes, welche ihnen ohne ihr Verdienst als freies Gnadengeschenk zugewendet wird; sie erfreuen sich alle in gleicher Fülle derselben geistlichen Güter; sie haben alle einerlei Beruf, weil die Vollkommenheit des christlichen Lebens in jedem Stande, in jeder Lebenslage erstrebt werden kann; sie arbeiten auf einerlei Hoffnung, an der Herrlichkeit des einst vollendeten Himmelreichs teilzunehmen. Dieses geistige Erbteil, welches die evangelische Kirche durch die Gemeinde dem Einzelnen darbietet, muß der Einzelne sich erwerben, um es zu besitzen, und dieser Erwerb geschieht durch die Bildung einer Überzeugung. Hierbei aber wirken die Individualitäten,

die Anlagen, die verschiedenen Bildungsstufen, die mannigfaltigsten Lebensführungen mitbestimmend ein, ganz abgesehen von den Unterschieden, welche sich aus den Gesetzen der geistigen Entwicklung, des Wachsens und Werdens ergeben. Man erkennt leicht, daß es zu einer überaus reichen Mannigfaltigkeit der Überzeugungen unter den Evangelischen kommen kann, welche unter gewissen geschichtlichen Bedingungen sogar zu Gruppenbildungen und zu verschiedenen Konfessionen führen können und geführt haben. Trotz dieser Erfahrungen hat die evangelische Kirche niemals das Recht der freien Überzeugung eingeschränkt, vielmehr die Ausübung dieses Rechtes gefordert, indem sie die heilige Schrift, die Urkunden christlicher Wahrheitserkenntnis, jedermann zur freien Forschung darbietet und deren Verständnis auf alle nur denkbare Weise zu fördern bestrebt ist. Sie kann dies unbedenklich thun, weil sie sich bewußt ist, das Evangelium schriftgemäß zu predigen, so daß ein wirklich trennender Widerspruch zwischen dem Gemeindebekenntnis und der freien Überzeugung eines Bibellesers und Schriftforschers nicht aufkommen kann. Wie begründet diese Voraussetzung ist, hat sich darin bewährt, daß zwischen dem lutherischen und reformierten Bekenntnis, in welchem evangelische Überzeugung in scharfer Unterscheidung zum Ausdruck gekommen ist, dennoch ein trennender Widerspruch nicht entdeckt werden kann, und eine Union beider Bekenntnisse auf Grund des Gemeinsamen in ihnen geschichtlich entstanden ist und sich in Segen weiter entwickelt.

Die Forderung, sich auf Grund des Evangeliums eine selbstständige Überzeugung zu bilden, hat aber, was man zunächst gar nicht vermuten sollte, eine zur innigen Gemeindebildung erziehende und treibende Kraft. Die Gemeinde schiebt nämlich jedem Einzelnen die volle Selbstverantwortlichkeit für seine Überzeugung zu, ohne ihn jedoch dabei vereinsamt zu lassen. Jede Überzeugung ist der Ausdruck einer sittlichen Entwicklungsstufe. Die Fehler und Irrtümer seiner sittlichen Entwicklung büßt in allen ihren Folgen ein jeder selbst, niemand in der Gemeinde nimmt ihm die Verantwortlichkeit ab, kein Priester kann ihn

davon lossprechen, jeder hat alles mit seinem Gott abzumachen und für sich selbst wieder gut zu machen. Aber die Gemeinde läßt den Einzelnen trotzdem nicht vereinzelt, sondern weckt und stärkt durch Predigt und Sakrament in ihm den Mut des Glaubens, Vergebung bei Gott zu suchen, sie verbürgt durch ihre Glaubensfreudigkeit, daß bei Gott Vergebung zu finden ist, sie hält durch ihr Leben in Christo die Triebkraft sittlichen Strebens wach und zieht durch ihre Begeisterung für den himmlischen Beruf den Einzelnen mit sich fort. — Ferner wird durch die Mannigfaltigkeit, welche sich bei der Bildung selbständiger Überzeugung unter den Einzelnen entwickelt, die Ergänzungsbedürftigkeit in jedem empfindlich. Der eine sucht den andern, keiner ist sich selbst genug, ein Austausch untereinander wird brennendes Verlangen. Hiermit ist aber die Voraussetzung gewonnen, durch welche sich die brüderliche Liebe, der innige Anschluß an die Gemeinde als unabweisbare Gewissenspflicht aufdrängt. Ein gegenseitiges Dienen zum Zwecke sittlicher Förderung wird ein tiefempfundenes Bedürfnis, mancherlei Gaben und Kräfte werden geweckt und entfalten sich, ein Wetteifer entsteht im Ringen nach einem Kleinod, ein Pflichtenkreis greift in den anderen. Wie die Glieder eines Leibes, von denen jedes sein besonderes Geschäft hat und doch seine Bedeutung erst durch die Verbindung mit dem ganzen Leibe empfängt, so schließen sich die einzelnen, von denen jeder seine besondere Entwicklung durchgemacht und durchzumachen hat, von denen jeder seine besondere Eigenart besitzt, zur Gemeinde zusammen, um in brüderlichem Liebesdienste zur wirklichen Geltung und gesegneten Bedeutung zu kommen.

Und solche auf Grund der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes sich aufbauende Gemeinde sollte einer priesterlich bevormundeten, kirchlich geschulten Masse nicht gewachsen sein? In der Gemeinde besitzt die evangelische Kirche die Waffe, mit welcher sie gegen die nur durch Priesterherrschaft zusammengehaltene katholische Kirche siegreich kämpfen kann. Diese scharfe und schneidige Waffe versagt uns aber zur Zeit noch den vollen

Dienst, denn die Aufgabe, auf Grund des allgemeinen Priestertums eine sich ihrer Kraft vollbewußten Gemeinde zu bauen, ist so riesengroß, daß es nicht verwundern darf, wenn sie erst teilweise gelöst ihrer Vollendung noch entgegenharrt. Zur Zeit stehen der evangelischen Kirche hierbei zwei Hindernisse im Wege, einmal die durch die Industrie hervorgebrachte Anhäufung von bunt aus allen Himmelsgegenden zusammengewürfelten Volksmassen, deren Gliederung zu neuen Gemeinden oder Eingliederung in bestehende Gemeinden Zeit, Mühe und oft leider nicht vorhandene seelsorgerische Kräfte fordert; zum andern die Gleichgiltigkeit einer bildungsseligen Gesellschaft, welche sich höchstens noch für ästhetische und künstlerische Erhebungen, nicht aber für die ernste Arbeit einer sittlichen Charakterbildung zu begeistern vermag und sich vom evangelischen Gemeindeleben deswegen fernhält. Sollten uns nun diese Hindernisse abschrecken? Für tüchtige Menschen sind Hindernisse nur Aufforderungen zu größeren Anstrengungen. Die katholische Kirche zittert schon bei dem Gedanken, daß sich die evangelische Kirche durch volle Entwicklung der Gemeinde, in welcher in der Mannigfaltigkeit der einzelnen Überzeugungen die Einheit des Geistes im Glauben und Liebe zur Erscheinung kommt, in ihrer vollen Kraft offenbaren könnte. Man denke nur an das Schimpfen und an das Geschrei der ultramontanen Presse über den Evangelischen Bund; welcher Verständige hört aus diesen Wutausbrüchen nicht die Angst vor der Kraft des sich auf sich selbst besinnenden evangelischen Gemeingeistes heraus? Die katholische Kirche weiß nur zu gut, daß sie ihre Machtstellung nur behaupten kann, wenn die evangelische Kirche sich schwach erweist. Wohlan! Es rüste sich ein jeder, der Gemeinde zu dienen, auf welcher die siegreiche Kraft der evangelischen Kirche beruht.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.